

# Glaube in der Erlebnisgesellschaft

Maureen Junker-Kenny / Miklós Tomka

Welche Gestaltungs- und Widerstandskraft bietet der christliche Glaube in einer kulturellen Situation, die mit Stichwörtern wie Globalisierung, Differenzierung, Individualisierung und Erlebnisorientierung charakterisiert wird? In einer sich beschleunigenden soziokulturellen Entwicklung sind traditionelle Techniken und Verhaltensmuster schnell überholt, das historische Gedächtnis wird relativiert, die Berechenbarkeit und Planbarkeit der eigenen und der gesellschaftlichen Zukunft nehmen ab. Es wächst der Druck, alles vom Augenblick zu erwarten und sich dazu in selbstgewählte kleinere Räume zurückzuziehen.

Lässt sich eine solche zunehmende Erlebnisorientierung in verschiedenen Kontinenten und Kulturräumen ausmachen, oder ist sie ein regional begrenztes, typisches Phänomen der konsumbeherrschten „Ersten“ Welt, in der der Kulturologe Gerhard Schulze sie am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland ausgearbeitet hat? Und wie ist seine These historisch und systematisch in die Theoriegeschichte der Soziologie einzuordnen? Die Beiträge in Teil I, Erlebnisgesellschaft in verschiedenen Kulturen, und II, Soziologische Analyse, verfolgen diese Fragen schon im Blick darauf, welche gegenwärtigen Bedingungen sie für den Gottesglauben, seine Bezeugung und Erneuerung, anzeigen. Teil III versucht aus unterschiedlichen Inkulturationskontexten und Theologieansätzen heraus den Wandel zu einer ästhetisch und subjektivistisch bestimmten Erlebnisorientierung theologisch zu deuten. Kann er Chancen für eine neue Lebendigkeit und Unmittelbarkeit der Gotteserfahrung bieten? Welche Hindernisse wirft er für einen in der Geschichte fundierten Glauben auf, der auf eine mehr als immanente Eschatologie hin orientiert ist? Teil IV greift Problembereiche der diagnostizierten kulturellen Verschiebungen im Blick auf ihre Bedeutung für kirchliches Handeln auf: die Zukunft einer solidarischen Orientierung am *bonum commune*, die Reduktion von Gesellschaft auf für die einzelnen relevante Gefühlsklaven und die Spannung zwischen Erfüllung, Enttäuschung und Ausrichtung auf ein uneinholbares „Mehr“ und „Anderes“. Die „Dokumentation“ kehrt zur Ausgangshypothese der „Erlebnisgesellschaft“ zurück und untersucht anhand ihrer deutschsprachigen Rezeption aus soziologischer Perspektive, welche Schlüsse fehlgehen, welche weiterführen und welche Fragen offenbleiben.

Der Vorschlag, „Erlebnisorientierung“ als Ausgangspunkt für den Versuch zu nehmen, Bedingungen des Glaubens in der Spätmoderne zu benennen und theo-

gisch zu beurteilen, setzt sich leicht antizipierbaren Angriffspunkten aus: Eine ursprünglich deutsche Provinzanalyse wird zum globalen Schlüssel der Gegenwartsdeutung erhoben, ungeachtet aller Ungleichzeitigkeiten und weltweiten Ungerechtigkeiten in den Überlebens- und Erlebnisancen. Drei angefragte Artikel waren zudem nicht zu realisieren: eine kulturelle und theologische Einschätzung aus afrikanischer Sicht, eine historische Analyse des beanspruchten Wandels zur Erlebnisgesellschaft und eine Auswertung der Wende zur Ästhetik für die Symbolfähigkeit der Kirchen. Was an Beiträgen vorliegt, bietet aber schon ein Spektrum an weiter zu verfolgenden Fragen: Handelt es sich um einen konsum- und besitzstandsfixierten oder um einen „postmaterialistischen“ Wandel, bei dem Verzichtsbereitschaft und Empathie denkbare Haltungen bleiben? Befördert er die Privatisierung oder die soziale und gesellschaftliche Empfindlichkeit des Glaubens? Wie ist glaubendes Vertrauen oder gar Glaubensgewißheit an einen liebenden und darin fordernden Gott zu fassen, wenn strukturelle, nicht selbst gewählte Faktoren dazu führen, daß das Ich zunehmend als selbst prekärer Konstruktionspunkt einer Welt auftritt, die immer neu durch aufkündbare Entscheidungen konstituiert wird? Ist das Potential des Glaubens zum Widerstand oder zur kulturellen Synthese gefragt?

Aufgabe einer praxisorientierten Theologie ist es, die Heilsrelevanz des christlichen Glaubens angesichts gegenwärtiger Lebensfragen aufzuschlüsseln und Vermittlungsformen und -strukturen zu erarbeiten, die die Adressaten erreichen. Dazu muß sie die ihr entgegenkommende Religiosität als hermeneutischen Horizont für die heutige Verfassung der Sinnfrage ernst nehmen. Deren gegenwärtige Form wird mitbestimmt durch Faktoren wie Traditionsabbruch und das Schwinden der Fähigkeit, seine Zeit und sich selbst historisch einordnen zu können, durch postmodernen Zweifel an den sogenannten „großen Erzählungen“ mit Heilsversprechen, den Bedeutungsverlust von vorgegebenen Gemeinschaftsbezügen und die Umpolung eschatologischer Hoffnung zur Immanenz des „Paradise Now“. Jedoch sind nicht nur die erlebnishungrigen Zeitgenossen und -tendenzen, sondern auch die Kirchen die Befragten. Die Sinnesqualitäten der Erlebnisgesellschaft können sie an das erinnern, was sie ihrem Kerngehalt nach sein müßten: Orte symbolischen Erlebens der Vermittlung des Unendlichen im Endlichen, für das es kein säkulares Äquivalent gibt.

Dem ästhetischen Zug des Themas kann kein analytisches Ende entsprechen. Statt dessen soll die Ausdruckskraft der Dichtung, hier der polnischen Trägerin des Nobelpreises für Literatur, Wislawa Szymborska, konstitutive Erfahrungen des Menschseins bezeugen, die auch in einer auf das „Projekt des schönen Lebens“ verpflichteten Erlebnisgesellschaft einzuholen sind:

#### **Beitrag zur Statistik:**

„Auf hundert Menschen

- 52,

die alles besser wissen,

dem fast ganzen Rest  
ist jeder Schritt unsicher,

Hilfsbereite,  
sofern es nicht zu lange dauert, gibt's  
- sogar 49,

immerzu Gütige,  
weil sie's nicht anders können  
- 4, vielleicht 5,

die durch die Jugend, die vergängliche,  
Irreführten  
- plus minus 60,

die keine Scherze dulden  
- 44,

die Talent haben, glücklich zu sein,  
- etwas mehr als 20, höchstens,

die nach dem Schaden schlau sind  
- nicht viel mehr  
als die vor dem Schaden schlau sind,

Geduckte, Leidgeprüfte,  
ohne ein Lämpchen im Dunkel  
- 83, früher oder später,

Gerechte  
- recht viel, denn 35

falls diese Eigenschaft mit der Mühe  
des Verständnisses einhergeht  
- drei,

des Mitleids Würdige  
- 99,

Sterbliche  
- 100 auf 100.

Eine Zahl, die sich vorerst nicht ändert.“